

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mitteilungen des Badischen Ärztlichen Vereins. 1847-1856 1849

20 (24.11.1849)

Mittheilungen

des

badischen ärztlichen Vereins.

Karlsruhe.

Nr. 20.

24. November.

Ein Wort

über die

Betheiligung der Aerzte an der Revolution.

Die badische Revolution hat einen betrübenden Einblick in unsern Stand eröffnet. Es ist nicht übertrieben, wenn wir aussprechen, daß kein Stand, so viel man nach Ständen rechnen kann, in solch starkem Verhältniß dabei betheiliget war, als die Aerzte, selbst Advokaten und Schullehrer nicht ausgenommen. Solche weit verbreitete Erscheinung ist nothwendig bedingt durch allgemeine, durch verbreitete Ursachen. Der Einzelne hört auf, für sich allein verantwortlich zu sein, so weit er als Theil eines Ganzen den allgemeinen Ursachen unterworfen ist. Es ist die Geschichte einer Seuche, deren Miasma Alle durchdringt, deren Ausbruch im Einzelnen nur einer geringen Veranlassung bedarf, welche für sich aber nie diese große Wirkung gehabt hätte.

Eine ernste Mahnung ergeht deshalb an Alle, welche nicht nur Verbrechen strafen, sondern verhüten wollen, den Ursachen dieser Verblendung nachzuforschen. Wir versuchen es, so viel an uns liegt.

Bei dieser Prüfung zuvörderst dürfen wir darum nicht vergessen, daß die Ursachen, welche im Allgemeinen im Stande waren, eine Revolution vorzubereiten und den Umsturz auszuführen, in gleichen Maße auf die Aerzte einwirkten wie auf jeden Staatsbürger, daß diese also das gleiche allgemeine Verhältniß der Theilnahme trifft, ehe sie noch den besonderen Ursachen ausgesetzt sind, welche ihnen als Aerzten allein zukommen. Die Mehrzahl vielleicht trat mit der ärztlichen Laufbahn schon in diese staatlichen Mißverhältnisse, in diese politische Begriffsverwirrung, in diesen verderblichen Scheinkonstitutionalismus ein, in welchem alles Regieren zum Verbrechen, jeder Tadel zum Verdienst wurde.

In einem Lande ohne politische Stellung, deshalb ohne politischen Instinkt, zum weitesten Theile an Nachbarländer gränzend, welche reichlichen Gährungsstoff über den Rhein uns einführten, mit einem Repräsentativsystem ohne innere Wahrheit, mit derselben stehenden Dyposition, welche immer gegen die Regierung Sturm lief, sich Ruhm und Volksgunst erwarb, und nie in die Verlegenheit kam, durch eigenes Handeln ihre Regierungsweisheit zu beihätigen; das Volk auf diese Weise durch die Uebertreibungen seiner Vertreter mit dem Gedanken der Verwerflichkeit seiner Regierung vertraut; die Regierung selbst schwach, ohne bestimmten Halt, nicht müde werdend, durch Nachgeben ihren guten Willen zu beweisen. Und nun neben dem Spiel im Großen das kleine Getriebe in jedem Städtchen, jedem Dorfe, im Wirthshause, in der Schule, auf der Kanzel. Von schlauen Köpfen geleitet, und ihre Verbündeten die ganze Schaar der Unzufriedenen, Selbstfüchtigen und Ehrgeizigen, Verführte und Verführer, die rohe Masse der Besitzlosen, die gefährliche Schaar der Halbgebildeten, Schullehrer und Schreiber, jedes verkommene Talent, jede in irgend einer Stellung an der Gesellschaft bankerott gewordene Kraft; zuletzt die blinde Masse der Gesinnungslosen, die sich von jeder kräftigen Hand wie ein todttes Gewicht auf die Waagschale legen lassen und sie herabdrücken. Das sind Verhältnisse, welche den Boden zubereiten, die Gemüther empfänglich machen: aber es bedarf mehr. Wir sahen mit Schaudern eine Entfittlichung zu Tage brechen, welche vielleicht Niemand geahnt. Die Schule verdorben durch ihre eigenen Werkzeuge, die Religion verspottet, die Religiosität verachtet, die Sitte weggeworfen — Alles untergegangen in Selbstsucht, Wohlleben das Bestreben aller Klassen der Gesellschaft — hier als verweichlichte Unthätigkeit, dort als rohe Genußsucht.

Den zündenden Funken in diesen morschen Schwamm gab die Lage Deutschlands: ein großes Land, ein kräftiges Volk, und doch eine politische Null, über die Geschichte der Welt nicht befragt, ohne Stimme bei den wichtigsten Entscheidungen, an innerer Zerrissenheit leidend, darin gepflegt von Denen, die es groß machen sollten; die Hoffnung, der feste Entschluß, diese Schmach zu enden, hierin mußten alle edlen Gefühle zusammenstreffen und den unedlen mußte sie die Fahne leihen.

Gibt es günstigere Umstände für einen Umsturz, als wenn am Ende der Redliche mit dem Schlechten in dasselbe Lager gedrängt wird?

Inmitten dieser allgemeinen Ursachen stunden auch die Nerzte,

ihnen preisgegeben wie jeder Andere, vor ihnen geschützt nur durch die höhere Einsicht, welche ihre Bildung ihnen gewähren sollte. Dennoch war ihre Bethheiligung bei dieser so heuchlerischen als verbrecherischen Revolution unverhältnißmäßig groß. Wenn wir nur diejenigen Aerzte und Chirurgen zählen, deren Namen uns in öffentlichen Blättern bekannt geworden, als steckbrieflich verfolgt, flüchtig, gefangen, theilhaftig, so sind es über 40, Apotheker 20. Gewiß wird noch mancher Name nicht zu unserer Kenntniß gekommen sein, gewisser noch wird eine große Anzahl entweder minder entschieden, oder klüger in ihren Handlungen die Republik wenigstens mit ihren Segenswünschen begleitet und im Stillen für sie gearbeitet haben. Wir überschätzen deshalb sicher nicht, wenn wir von den 300 unangestellten Aerzten den fünften Theil der Revolution zuzählen. Hier müssen also noch andere Gründe mitgewirkt haben, dieses auffallende Verhältniß zu Stande zu bringen. Auf diese kommt es uns hier hauptsächlich an.

Der Arzt ist ein freier Mann, nicht gebunden durch dienstliche Rücksichten und Unterordnung, eine freie Kunst und Wissenschaft ausübend, er zieht seinen Lebensunterhalt nicht aus den Kassen des Staates, sondern vom Bürger. Sein Beruf bringt ihn dem menschlichen Elend nahe und verpflichtet ihn zur Hilfe; sein Studium lehrt ihn die Mängel und Schwächen des Menschen, auf dem Felde seiner Thätigkeit begegnet er den stetigen Naturgesetzen, deren Anwendung keine Ausnahmen kennt. Derselbe menschliche Körper, in seinem Bau dieselbe Berechtigung zum Glück, dieselbe Gelegenheit zum Leiden, dasselbe Ziel für Jeden. Auch rechtfertigt die Gewebelehre und die Blutkräften keine Standesunterschiede. Gründe genug, um auf eine falsch verstandene Naturanschauung hin einen Idealstaat von Freiheit, Wohlstand und Bildung zu konstruiren.

Der Arzt ist, was man so nennt, unabhängig, obgleich Jeder nicht durch seine Stellung, sondern nur durch seinen Charakter abhängig oder unabhängig wird. Dieser Vorzug ist aber nur scheinbar. Statt nach Einem, hat er sich nach Vielen zu richten. Er ist, wenn er nicht eine sehr sichere Stellung hat, nicht von der Macht, aber von den Launen der Vielen abhängig oder der Einzelnen, welche die Vielen leiten. Da mit dem Arzte bei seinen Besuchen außer der Krankheit noch manches Andere verhandelt wird, und der Arzt häufig nicht durch seine Kunst, sondern durch seine Person und sein Auftreten sich Vertrauen erwirbt, so wird die politische Stimmung eines Ortes leicht maßgebend für den „unabhängigen“ Arzt, zumal wenn er von der

Gemeinde einen Gehalt bezieht. Aus der Gewohnheit wird am Ende wenn auch nicht eine Tugend, doch eine Ueberzeugung. Hier ist die Klippe für den Schwachen.

Der Starke läuft eine andere Gefahr. Warum sollte der Arzt nicht ehrgeizig sein, da es jeder Mann sein soll? Nicht Jeder aber versteht es, den Ehrgeiz in seinem angewiesenen Berufe zu befriedigen. Seine Freunde sieht er Karriere machen, zu hohen Aemtern gelangen, Einfluß und Würden erlangen. Diese Bahn ist ihm verschlossen. Ein tüchtiger Arzt zu sein, oder dafür zu gelten, ist ein zu stilles Vergnügen; und wenn gar diese Befriedigung fehlt, so bietet sich dem Ehrgeize ein anderes Feld, die Politik. Man bearbeitet, man belehrt die Umgebung, man wird Volksredner. Seine Stellung hilft dem Arzte häufig dazu. Er ist in mancher Gemeinde außer dem Pfarrer der einzige Studirte, vielleicht auch außer dem Schullehrer oder Notar der einzige Halbstudirte. Es ist so verführerisch, sich als Drasel anstaunen zu lassen, Volkstribun zu sein, sei es auf dem Forum in Rom oder in einer Dorfschenke. Er fühlt sein Uebergewicht und nützt es, und zwar zum Vortheil der Demokratie. Denn Worte, dem Volke zu schmeicheln und Leidenschaften aufzustacheln, finden leichtern Eingang, als zur Zucht und zum Gehorsam.

Eine Haupttriebfeder, die so Manchen der Revolution zu führte, hat sicherlich auch bei den Aerzten mitgewirkt: die übergroße Konkurrenz, Mangel an Beschäftigung, körperliche Noth. Sie scheint uns aber, wenn wir die Reihe unserer Kollegen durchgehen, untergeordnet, auf viele offenbar gar nicht anwendbar zu sein. Es liegen allerdings im ärztlichen Berufe manche geseglich eingeführte störende und quälende Verhältnisse, und klar ist, daß Aussichten und Hoffnungen desto wirksamer zu Revolutionen treiben, wenn wirkliche Leiden, Mühsale und Unbehagen sie bedingen. Der ärztliche Stand hat deren viele aufzuzählen und aufgezählt, er hat sie begründet und höheren Grades vorgelegt. Wir schlagen sie sicherlich nicht zu gering an, aber es würde keiner unserer Kollegen des Lächelns sich enthalten können, wenn er behaupten wollte, er hätte deshalb Revolution gemacht, um den Aerzten ihre Rechte und eine bessere Stellung zu erkämpfen. Auch kennen wir weder von den Kollegen in der konstituierenden Versammlung, noch als Zivilkommisäre eine andere Fachthätigkeit als etwa Anstellung ihrer Gefinnungsgenossen. Für obige Verlangen des Standes hatte bisher der über das ganze Land verbreitete ärztliche Verein wenn auch ohne entsprechenden Erfolg gewirkt. Er kann sich

aber nicht
einstimmen
Wir
wenn wir
um Verthe
Ätiologie
logie, dop
ständig
mehrere
noch gem
Hieru ist
noch eine
tigkeit in
dem Man
wirkungen
vielen Aer
haben der
sie hab e n
Das post
bewahrt hä
in der äch
Standes
Das Sti
dem eine he
weid mach
schon. Un
Verstand zu
kräfte in An
um seinen V
schreiben;
ge hinein
aber die wo
den Versta
leihen, wo
stärker zu
aber zum U
wehls nur
wünschlich
Es schei
ändert we
Wissenscha
Schulen is
Naturleche

aber nicht rühmen, daß die flüchtigen Freiheitskämpfer seine eifrigsten Mitglieder waren.

Wir haben eine Reihe von Ursachen aufgezählt, welche, wenn wir die allgemeinen noch dazu rechnen, fast zu viele sind, um Vertrauen in ihre Wichtigkeit zu erwecken, da bei dieser Aetiologie dasselbe Urtheil erlaubt sein wird wie in der Pathologie, daß die Erwähnung von vielen Ursachen nur ein Gesändniß über die Unkenntniß der wahren ist. Wenn aber mehrere bei einem Manne zusammentreffen, so mögen sie den noch genügen, ihn der Umsturzpartei in die Arme zu treiben. Hierzu ist aber — und dies wünschten wir hervorzuheben — noch eine weitere Bedingung nöthig: wenn nämlich keine Thätigkeit in ihm wirksam ist, welche diese Ursachen lähmt. In dem Mangel einer solchen, verbunden mit den positiven Einwirkungen scheint mir der Hauptgrund der Betheligung der vielen Aerzte zu liegen. Die ärztlichen Verhältnisse haben den Arzt nicht zur Revolution getrieben, aber sie haben ihn nicht davon abgehalten.

Das positive innere Element also fehlte, welches den Arzt bewahrt hätte vor den Gefahren, die wir aufgezählt. Es liegt in der ächten Wissenschaftlichkeit und in einer festen Standeseinrichtung.

Das Studium der Heilkunde und der ärztliche Beruf erfordern eine hohe Bildung. Wer aus beiden nur einen Broderwerb macht, bleibt Handwerker, ein Proletarier der Wissenschaft. Unsere Wissenschaft ist erhaben genug, um Seele und Verstand zu erfüllen, sie ist so umfangreich, um alle Geisteskräfte in Anspruch zu nehmen, so in steter Wandlung begriffen, um keinen Abschluß zu gestatten. Sie kann und muß den Mann absorbiren; der Beruf aber führt ihn in den Strudel des Tages hinein, dem er sich schwer ent schlagen kann. Wenn er aber die wahre Bildung besitzt, welche die Seele veredelt und den Verstand klärt, kann er seine Kräfte keiner Unternehmung leihen, welche mit Lüge beginnt und auf Täuschung ausgeht, scheinbar zur Durchführung der Reichsverfassung, in Wahrheit aber zum Umsturz des Bestehenden, unter der Maske des Volkswohls nur zum Vortheil einer Handvoll Ehrgeiziger und Gewinnlübiger.

Es scheint uns, daß Manches in unseren Einrichtungen geändert werden müsse, um den Arzt zum wahren Manne der Wissenschaft zu machen. Schon der Bildungsgang auf den Schulen ist nicht günstig zur Vorbereitung für Medizin, eine Naturlehre; er ist zu beschaulich und abstrakt, anstatt praktisch

und konkret zu sein, er lehrt denken, aber nicht beobachten. Nicht nur der Stoff ist ein unanwendbarer, sondern die Methode ist eine für das Studium von Naturwissenschaften offenbar schädliche. Ein Philologe sollte nicht den künftigen Arzt studiren lehren, denn nicht nur der Stoff, auch das Studiren will gelehrt und gelernt sein. Daß auch am Universitätsstudium Vieles zu ändern wäre, zeigen die vorjährigen allgemeinen Anläufe zur Reorganisation des Universitäts- und Studienwesens. Durch die Ueberstürzung ist Alles wieder in's Stocken gerathen. Ein lebendigerer Verkehr zwischen Professoren und Studenten thäte Noth, und vielleicht eine genauere Regelung und Ueberwachung der Einzelstudien. Endlich echt wissenschaftliche Prüfungen, welche die schwierige Aufgabe lösen, die Wissenschaft zu erfassen und nicht einseitige Probestückchen, die Aufgäbe, daß der Kandidat sich auf keine andere Weise für das Examen vorbereiten kann, als durch Studium der ganzen Heilkunde. Sie verlangt natürlich Männer, welche in ihrem Prüfungsfache vollständig zu Hause sind. Eine praktische Prüfung am Krankenbett und an der Leiche ergänze die theoretische, da es sich zugleich um Ausübung einer Kunst handelt. Es wird weniger darauf ankommen, ob man in einer oder mehreren Handlungen prüft, als was und wie man prüft. Darmstadt (Gießen) hat in neuer Zeit vielleicht die beste Prüfungsordnung erlassen. Wenn nur fähige Leute aus dem Examen hervorgehen, so werden sie ihren Beruf richtig erfassen, und eben so vor der Leichtfertigkeit, als vor dem Mangel an wissenschaftlichem Halte bewahrt bleiben, welche sie jeder Leidenschaft zur Beute geben.

Diesem Mangel an wissenschaftlichem Halte gesellte sich ein zweiter zu, der Mangel an gesellschaftlichem Halte. Der Arzt ist, wie jeder Andere, ein einzelnsiehender Tagewerker, er arbeitet für sich und allein; mit dem Staate hängt er nicht anders zusammen, als durch ein lockeres Schreiberregiment, er gibt ihm nichts als die gewöhnlichen Steuern und erhält nichts von ihm, weder für sich noch für seine Familie, sogar das aktive Wahlrecht für die Ständewahlen wurde ihm bestritten; der Gemeinde gehört er auch nicht an, denn selten ist er dort Bürger, wo er praktizirt; seinen eigenen Stand kennt er nicht, er kennt seinen Physikus und seine Nachbarn; kein anderes Band als das der Wissenschaft verbindet ihn mit seinen Kollegen, und wenn dieses fehlt, tritt an seine Stelle der Brodneid. Ohne Wissenschaft ist er der wahre Proletarier, der wandernde Handwerksgefelle der Gesundheit.

Es können nicht alle Aerzte begabte Männer der Wissenschaft sein, deshalb muß man ihnen noch einen andern materiellen Halt geben, der ihnen Vortheile bietet, mit dem Stande zusammenzubalten und ein würdiges Glied desselben zu sein, und der den Kollegen Schutz und Macht gibt gegen Uebelgesinnte. Warum hat die Revolution so wenige Vertheidiger unter den angestellten Aerzten gefunden? Ich erwarte nicht die Antwort, weil sie wissenschaftlicher waren. Sondern aus dem einfachen Grunde, wird man sagen, weil sie fürchteten, mehr zu verlieren als zu gewinnen. Nun, es hat mancher der Aerzte größere Einkünfte aufs Spiel gesetzt und verloren, als viele Amtschirurgen haben. Aber diese Alle gehören einem größeren Ganzen an, mit dem sie sich verbunden fühlen, von dem sie Vortheile ziehen, das ihnen eine Zukunft bietet, das deshalb zu schützen in ihrem eigenen Interesse liegt.

Dies Interesse muß man allen Aerzten geben, nicht indem man sie alle zu Staatsdienern macht, sondern dadurch, daß man sie zu einem Stande vereint, der ihnen Interesse, der ihnen Vortheile, der ihrem Eifer und Ehrgeize das richtige Feld bietet.

Die wahre Freiheit besteht nicht im Gleichmachen, im Nivelliren, im Aufheben der Vorrechte, sondern darin, daß man Jedem möglich macht, Vorrechte zu erringen. Den sichersten Bestand einer geordneten Freiheit bieten nicht Proklamationen von Menschenrechten und Grundrechten, welche häufig dem Einen nehmen, was sie dem Andern geben, sondern das Gliebren der Gesellschaft nach ihren verschiedenen Interessen, und sorgliches Abwägen dieser gegen einander und Begaben mit bestimmten Rechten. Stände, naturgemäß aus dem Leben des Staates und der Gesellschaft gebildet und richtig eingerichtet, sind die sicherste Stütze der Freiheit gegen Uebergriffe von oben wie von unten. Sie sind der Inbegriff der Kenntnisse in ihrem Kreise, und finden am besten den Mann heraus, der sie am vollsten repräsentirt, sie kennen ihre Bedürfnisse am genauesten, und wissen auch wohl am ehesten die Abhilfe anzudeuten, sie üben in ihrem Innern die beste und mindest gehässige Polizei. Wenn nur eine Korporation im Staate diese Rechte hat, wie die katholische Kirche, dann mag es seine Bedenklichkeiten haben, wenn es mehrere sind, so gleichen sie sich an einander aus.

Eine Anzahl gutgesinnter Aerzte in Baden, von diesen Ansichten geleitet, wollte dem verkümmern den Stande durch solche Einrichtungen aufhelfen, und versuchte, in einem freiwilligen Vereine das Werk anzubahnen; sie hoffte durch Hilfe der Re-

gierung, der obersten Medizinalbehörde und des Ministeriums, den Stand wieder zu heben, der anerkannt seit einer Reihe von Jahren sehr gesunken war. Beide Behörden mochten andere Ansichten haben, fürchteten vielleicht zu viel von ihrer Macht aus den Händen zu geben, mißtrauten vielleicht den ehrlich gemeinten Bestrebungen: wir wissen es nicht. Die Anträge der Vereine, in verschiedenen Formen wiederholt, sind bald einfach zurückgewiesen, bald noch einfacher gar nicht beantwortet worden. Statt die Thätigkeit der Vereine zu heben und sich ihrer zu versichern, hat man sie unbeachtet gelassen. Wenn die vernachlässigte Organisation des ärztlichen Standes nur einen kleinen Grund weiter abgibt, daß so viele Aerzte den Freischaaren nachzogen, so trifft die Regierung ein schwerer Vorwurf.

Die eine Wahrheit aber wenigstens muß aus dieser ganzen Untersuchung hervorgehoben werden: Ebenso wie die Einrichtung des Militärwesens fehlerhaft gewesen sein muß, weil der größte Theil des Armeekorps meuterisch werden konnte, so muß auch die Einrichtung des ärztlichen Wesens an großen Mängeln leiden, da sie die Aufwieglung des fünften Theils der Aerzte möglich machte.

Z e i t u n g.

Dienstnachricht. Auf das Amtschirurgat Bruchsal wird Assistenzarzt Melchior Kathriner zu Oppenau ernannt.

Bayern. München, 18. Nov. Se. Maj. der König hat (wie es scheint in Berücksichtigung der Beschlüsse, welche der Kongreß bayerischer Aerzte im Oktober v. J. gefaßt und der allerhöchsten Stelle als Vorschläge vorgelegt hat) angeordnet: daß unter Leitung des Obermedizinalausschusses eine aus dem ärztlichen Stande aller Landestheile frei gewählte Kommission zur Berathung und Antragstellung über die zweckmäßigste Art einer Reorganisation des Medizinalwesens niedergesetzt werde. Der Charakter der Kommission ist ein rein konsultativer, sie steht unter Leitung des Obermedizinalausschusses. Zu ihrer Bildung wird in jedem Regierungsbezirk von allen daselbst domicilirenden promovirten und ausübenden Aerzten aus deren Mitte je ein Abgeordneter und ein Ersatzmann mit absoluter Stimmenmehrheit gewählt. Die Dauer der Beratungen ist vorläufig auf 3 Wochen festgesetzt, und dieselbe beginnen in München den 7. Januar 1850. (Allg. Ztg.) Die Wahlen sind bereits ausgeschrieben und werden von den Kreisvereinen geleitet.

Redaktion: Dr. K. Volz.

Druck und Verlag von C. Braun